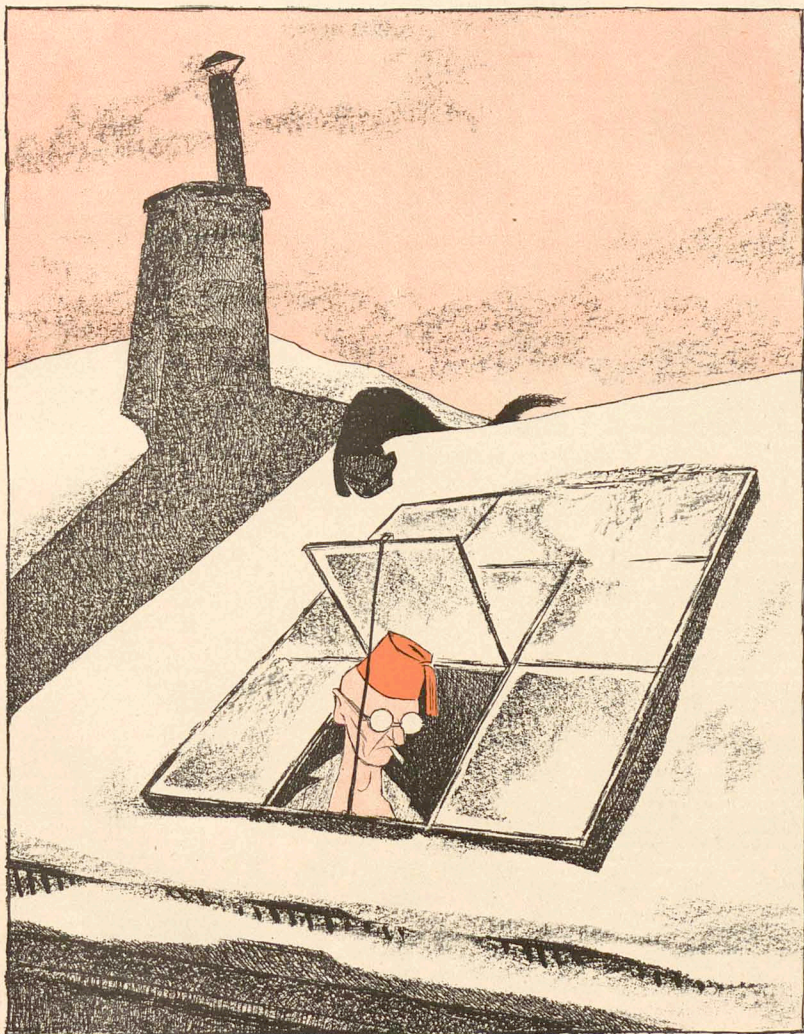


SIMPLICISSIMUS

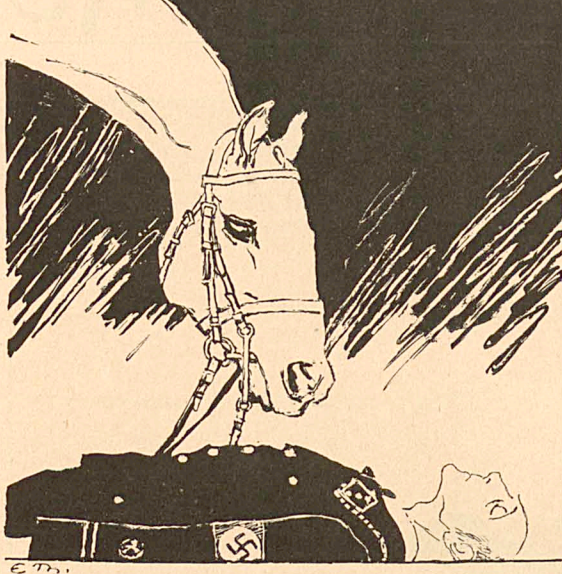
Lug' ins Land

(Karl Arnold)



„Wie er so um die Ecke bog, dachte ich wirklich, es sei ein Mäzen vom gestrigen Fest. Aber je näher er kommt, desto ähnlicher wird er dem Gerichtsvollzieher.“

AXEL HOLST*



Masken / Von Wolfgang Federau

„Herr Hofschauspieler“, sagte Textor hastig und eindringlich, und die Erregung rötete seine fahlen Wangen. „Herr Hofschauspieler — wenn ich sage, daß ich Ihrer Kunst einige der eindrucksvollsten und unvergänglichsten Stunden meines Lebens verdanke, daß Ihre geniale Gestaltungsfähigkeit . . .“

„Bitte, bitte“, wehrte sein Gegenüber ab, der diesen schmeichehaften Worten trotzdem offensichtlich nicht ohne Vergnügen gelauscht hatte, weil er, über allen Erfolg im Theater, über alles Beifallsrasen der Menge hinaus sich die Empfänglichkeit des echten Schauspielers für jedes lobende Wort bewahrt hatte.

„Wirklich“, sagte Textor, „das ist kein fades und belangloses Kompliment, das ich Ihnen da eben sagte, Herr Hofschauspieler.“

„Warum so förmlich?“ ermutigte ihn der andere liebenswürdig. „Nennen Sie mich bei meinem Namen und vergessen Sie mir auf Rang, Würden und Titel.“

Er lächelte eitel und selbstgefällig. „Wenn Sie es erlauben und wünschen, Herr . . . Herr Luderitz“, zögerte Textor, „also kurz gesagt: mein beinahe unbegrenzter Glaube an Ihre Fähigkeit der Menschengestaltung hat mir den Mut gegeben, Sie hierher zu bitten. Ich möchte . . .“

Er stockte. „Womit kann ich Ihnen dienen?“ fragte der Hofschauspieler.

„Es ist am besten, ich falle mit der Tür ins Haus“, begann Textor aufs neue. Jemand streifte seinen Stuhl, im gleichen

Augenblick, und Textor zuckte nervös zusammen. Es war doch überbergt von mir, dachte er, gerade so ein belebtes und beliebtes Café für diese Besprechung auszuwählen. Laut fuhr er fort, während er noch unwillig dem kleinen, unscheinlichen älteren Herrn nachlickte, der ihn eben angestoßen hatte und nun in der Nähe Platz nahm: Ich habe eine Erfindung gemacht — ich bin Ingenieur von Beruf, Physiker, ja — also eine Erfindung, die . . . doch bitte, fürchten Sie nicht, daß ich Sie mit technischen Einzelheiten langweilen werde. Jedenfalls bin ich überzeugt, daß diese Erfindung — es handelt sich um eine bessere, ja fast hundertprozentige

Liebeslied im Werk

Von Erich Otto Funf

Du bist ins Werk getapant wie ich,
und fremd ist Wiege dir und Tau.
Dein rosenfarbner Mund verblüht,
und dein so golden Haar wird grau
von Ruß und Staub wie dein Gesicht.
Von Schönheit schweigt vor dir mein Lied;
doch wie die East des Irlandes zieht
das widerstrebendste Gewicht,

zieht mich dein Blick. Und heißt
mich singen wie ein Kind,
das in den hellen Frühlinga reißt,
das eine Wort: Wir sind! Wir sind!

Ausnutzung der in der Steinkohle schlummernden Energien — daß also diese Erfindung in der Lage ist, unsere Technik, unseren Motorenbau, ja letzten Endes die ganze Weltwirtschaft grundlegend umzugestalten. Aber zur praktischen Auswertung meiner Erfindung bedarf es, wie in allen solchen Dingen, erheblicher, ich kann wohl sagen sehr erheblicher Mittel.“

Das Gesicht des anderen bekam mit eins einen kühlen, ablehnenden Ausdruck.

„Ich fürchte“, sagte er, „Herr Textor, Sie überschätzen meine wirtschaftliche Situation. Meine Ersparnisse sind unerheblich, meine Einkünfte wahrscheinlich geringer, als Sie vermuten und hierovon abgesehen werde ich aus grundsätzlichen Erwägungen mich niemals pekuniär an irgendwelchen Dingen beteiligen, von denen ich nichts verstehe.“

„Ein bedauerliches Mißverständnis“, wehrte Textor mit leisem Lächeln ab. „Ich will kein Geld von Ihnen — ich will nur, daß Sie eine Stunde lang Ihr großes Können in den Dienst einer Sache stellen, die vielleicht für unser gemeinsames Vaterland von unabsehbarer Bedeutung werden kann.“

„Sie müssen mir schon erklären . . .“

„Es ist in drei Worten getan. Ich will den bekannten, vielfachen Millionär Lania für meine Erfindung interessieren. Lania ist der einzige, der in der Lage ist, so viel Geld aufzubringen, daß die Verwirklichung meiner Ideen alsbald, schlagartig und in dem notwendigen großen Umfang in Angriff genommen werden kann. Es gelang mir auch wirklich, heute früh trotz aller Schwierigkeiten bis zu Lania vorzudringen, ihn zu veranlassen, mich anzuhören. Aber er ist mißtrauisch, wie alle reichen Leute. Sie wissen gewiß selbst, daß er von einem kleinen Heer von Spitzeln und Detektiven umgeben ist. Kurz und gut, er sagte: Bringen Sie mir morgen um diese Zeit Professor Runge mit, und wenn er mir bestätigt, daß er Ihre Ideen geprüft hat und sie für wertvoll und richtig hält, so bin ich nicht abgeneigt.“

„Und?“ fragte der Schauspieler mit neu erwachendem Interesse.

„Ich fuhr sofort zu Runge, trug ihm die Sache vor. Er weiß um meine Erfindung, er ist bereit, sich dafür einzusetzen. Aber Sie kennen ihn ja, er ist ein Sonderling, menschenscheu, einram, merkwürdig in vieler Beziehung. Um keinen Preis der Welt will er mitkommen, zu Lania. Er hat mir ein ausführliches Gutachten, eine wahrhaft begeisterte Anerkennung meiner Arbeit gegeben — hier ist sie! — aber das ist auch alles. Mitkommen aber, nein, dazu konnte ich ihn nicht bewegen. Und so wie ich Lania beurteile, bleibt er hart wie ein Stein, wenn ich seinen Wunsch nicht bis aufs I-Tüpfelchen erfülle.“

„Ich verstehe“, sagte Luderitz. „Und nun soll ich . . .“

„Ganz recht. Das ist die Bitte, die ich an Sie richte. Runge ist ein Original, er hat ein Gesicht, das sich nie vergibt, er hat Eigenheiten, die nachzuahmen einem genialen Schauspieler wie Ihnen nicht allzu schwer fallen könnte.“

„Eine Aufgabe, die beinahe verlockt“, meinte der Schauspieler. Und dann, nach kurzem Zögern: „Gut also — ich bin bereit.“

Textor strahlte. „Ich werde nie aufhören, Ihnen dankbar zu sein“, sagte er und begann seinem Gegenüber die wichtigsten Einzelheiten seiner Erfindung in ein paar Stichworten klarzumachen.

Sie trennten sich dann sehr rasch. Textor mußte an jenem Herrn vorbei, der ihn vor-

hin angestoßen hatte. Ihre Blicke kreuzten sich für einer Sekunde Dauer — der Unbekannte lächelte etwas stumpfsinnig, ein bißchen töricht. Textor mochte dies ausdruckslose Gesicht nicht länger ansehen. In seiner Wohnung fand er ein paar Stunden später einen Zettel mit den krausen Schriftzügen Runges. „Ich habe es mir überlegt, lieber Doktor“, stand darauf, „ich komme mit, um der guten Sache willen.“ „Um so besser“, freute sich Textor. Rief auch gleich den Schauspieler an, unterrichtete ihn über die plötzlich veränderte Sachlage, bedankte sich nochmals in überströmenden Worten für die bewiesene Bereitschaft. „Aber der gerade Weg ist doch der beste, nicht wahr?“ schloß er. Luderitz beglückwünschte ihn. „Wirklich, es ist besser so“, meinte er, und damit war die Angelegenheit erledigt. Die Besprechung am anderen Morgen bei Lania fing erfolgversprechend an.

Aber ganz plötzlich, als Professor Runge sich gerade mit mehr als üblicher Wärme für die Erfindung Textors, von der er sich viel versprach, einsetzte, sagte Lania: „Eine glänzende Maske, Herr Luderitz. Aber mich vermögen Sie nicht zu täuschen.“ Der Millionär klingelte. „Führen Sie die Herren hinaus“, befahl er, und ehe die beiden Besucher sich von ihrem Erstaunen erholt hatten, war er mit bösem Lächeln in seinen Privaträumen verschwunden. Draußen, im Vorgarten, fragte Runge: „Verstehen Sie das, Textor?“ „Leider“, entgegnete der Ingenieur mit brüchiger Stimme. Er entsann sich des Gesprächs vom Tage vorher, im Café. Sicher hatte jemand es belauscht, vielleicht gar jener bescheidene und ein bißchen vertrottelt aussehende Mann am Nebentisch. „Ich nicht“, gab der andere zurück. Fuhr

mit beiden Händen nach dem Kopf, riß sich eine Perücke ab, wischte mit dem Taschentuch übers Gesicht. Und mit einem Male war es nicht Professor Runge, der neben Textor stand, sondern der Hofschauspieler Luderitz. Fassungslos starrte Textor ihn an. „Ja“, sagte sein Begleiter, „da staunen Sie. Ich selbst schrieb Ihnen den Zettel, gestern, ich wollte mich, wenn wir gemeinsam zu Lania gingen, sichern, ob und wie weit es mir gelingen würde, Sie zu täuschen. Das sollte mir größere Sicherheit geben vor Lania. Mit Ihnen ist es mir gelungen, aber jener, der hat mich durchschaut. Ein schlechter Komödiant bin ich, Herr Textor, ein schlechter Komödiant.“ „Der größte, den ich je gesehen“, erwiderte Textor, und seine Bewunderung war so groß, daß er darüber sogar seinen geschäftlichen Mißerfolg für einen Augenblick vergaß.

Frigid

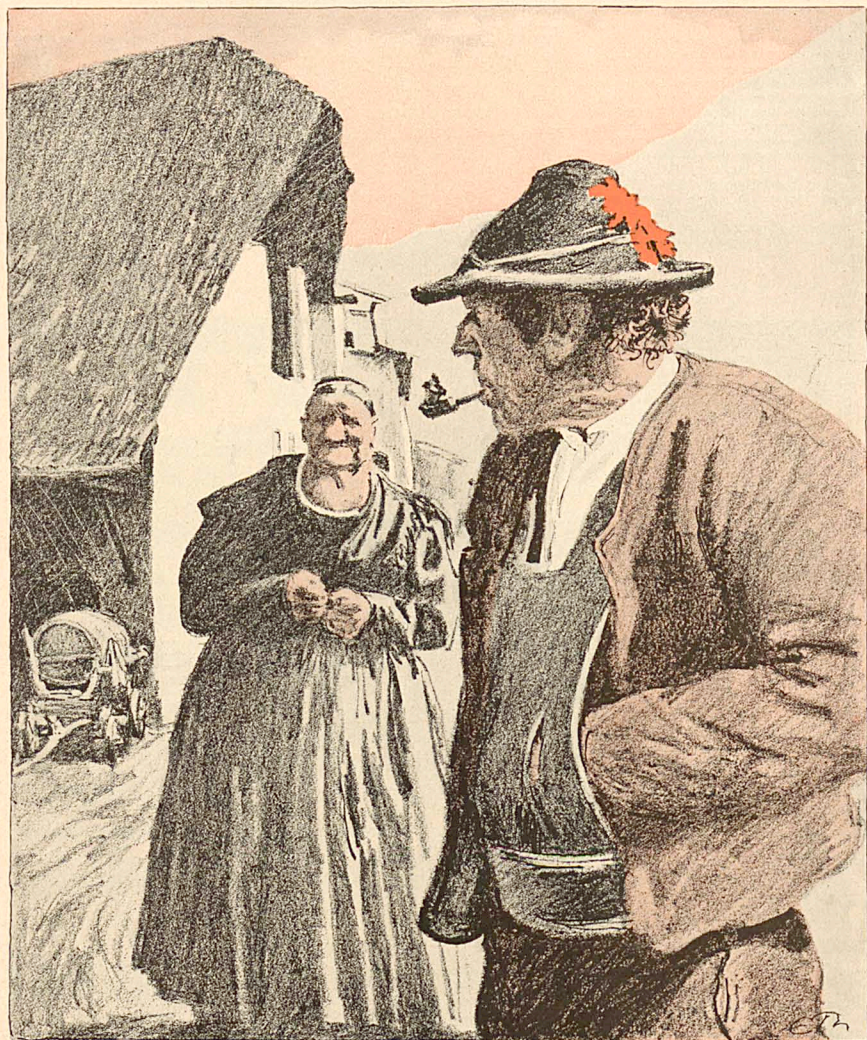
(E. Schilling)



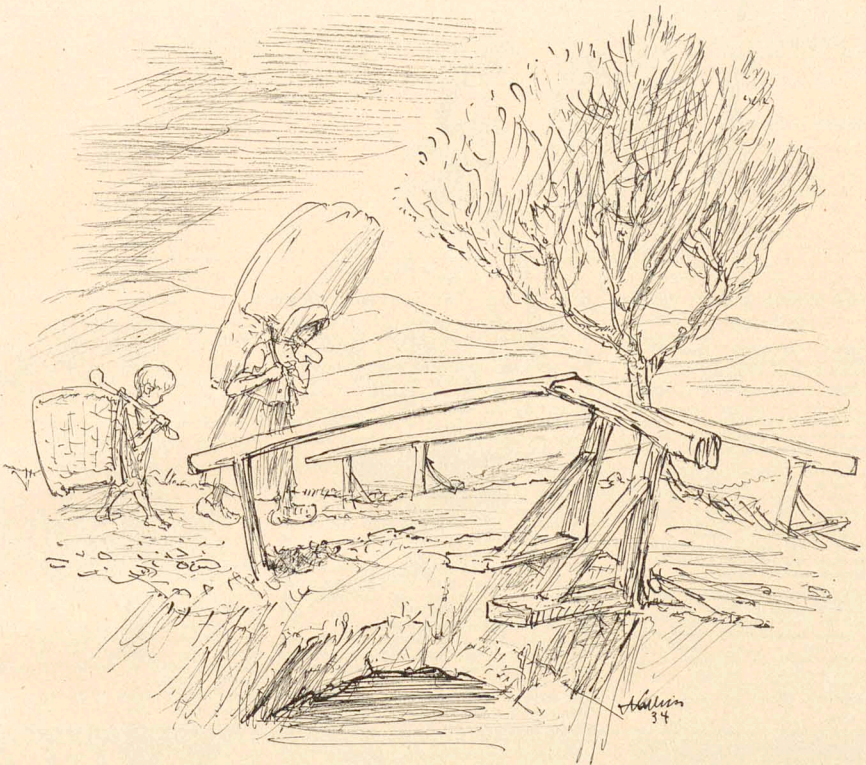
„Sei nicht so kalt, Luise!“

Drusus in Bozen

(E. Thöny)



„Wer isch denn nocher der Drusus g'wean, Jaggele?“ — „A walscher General, hob' i mir sog'n loss'n. Auf d' letzsch isch 'r vom hohen Roß oberg'foll'n und hin g'wean.“



Lyrische Photographie vom Vater / Von Anton Schnack

Er liebte die Unkrautgärten,
Die alten Förster mit Bärten,
Bücher, die nie verjähren.
Unter dunklem Ejeugrün
Schläft er jetzt.
Sah er je Mimosen in Italien blühen?
Würde je Burgunderwein ihm vorgesetzt?

Er war niemals auf großen Reisen,
Auf Schiffen, wunderbar gehehen.
Er sah niemals die Gletscher gleisten.
Er konnte lange stehn
Am bunten Globusball
Und schmerzlich auf ihn schn,
Voll Hunger nach dem All.

Sein Leben ging auf jenen Straßen,
Die Franken kreuz und quer durchmaßen,
Er hörte blaue Postillone blasen.
Er lebte sechzig Jahre,
Sechzig Jahre nicht reich.
Nie kam das Wunderbare,
Tag für Tag blieb gleich.

Viele Vogelzüge rauschten,
Wenn sie Nord mit Süd vertauschten.
Welche Ohren lauschten?
Er mit Trauer, ich gebannt.
Ihm war es Verwehn,
Ich sah schon ein fernes Land.
Affenwälder, Palmen, Seen.

Was blieb ihm von seinem Leben?
Was hat Leben ihm gegeben?
Dunkles Blatt der Efeureben.
Sah er je das ungeheure Meer?
Sah er je die Alpenmacht?
Warum bleibt ein ganzes Leben leer
Und geht schnell in eine frühe Nacht?



Fröhlich-trauriges Ende eines Ateliefestes

Blau glotzt der Morgen durch die Fenster, da letzteren der Vorhang fehlt. Und trostlos-kalkige Gespenster hocken im Zwicklicht wie entseelt.

Den sieht man noch im Ofen fummeln, jedoch die Asche brennt nicht mehr. Der sucht nach Zigaretten-Stammeln, da alle Schächtlein restlos leer.

Zum zehntenmal stellt man die Flaschen steil auf den Kopf — ergebnislos . . . Man gräbt und grabbelt in den Taschen; wo blieb das Geld — wo blieb es bloß?!

Und dñster dämmert der Gedanke, es bleibt nur eines noch — man geht. Verzweiflung fällt auf Faschingskranke. Zur Liebe ist es auch zu spät!

Bis wer zwei Flaschen jäh entdeckt hat — und beide knapp nur drittels leer —, die sich der Maler U. versteht hat, wie's dessen Brauch sonst alters her.

Strafweise wird nun U., der Maler, auch leblich visitiert — und hier find't man den heiß ersehnten Taler für Zigaretten, Schnaps und Bier!

Nun schlägt das Fest auf neue Wogen, bis mittig'lich die Sonne scheint. Nur U. hat sich zurückgezogen und sitzt auf dem Klosett und weint — — —

bedenklich

Der Sieg der Gerechtigkeit

Von Willfried Tollhaus

Da die heilige Barbara die Patronin der Artillerie ist, führte Frau Wendemuth diesen Vornamen mit Recht, denn wer ihren gewuchtigen Schritt in der Familienpension „Deutsches Heim“ hörte, wurde an auffahrende Batterien erinnert. In ihrem gewaltigen Körper wohnte jedoch eine sanfte Seele. Je älter Barbara wurde, desto mehr war sie für Gerechtigkeit und Moral. Ihre ausführlichen Auforderungen darüber fürchteten die jüngeren Insassen des Deutschen Heims mit Fug und Recht.

Eines Tages zog ein Ehepaar mit Namen Sausmik in das Zimmer 6 ein. Da der weibliche Teil sehr viel jünger und sehr viel hübscher war als der weniger gelungene männliche, würde Barbara die Vorlage des Trauschains gefordert haben, hätte Frau Sausmik nicht wie ein Engel auf Urlaub ausgesehen. Wenn der kleine Herr Sausmik, dessen am kräftigsten entwickelter Körper teil sein Mund zu sein schien, nun verreisen mußte, was häufig geschah, saß seine angebliche Gemahlin verschüchtert in ihrem Zimmer und stopfte Strümpfe. Barbara fühlte Mitleid mit ihr. Sie beauftragte ihren Neffen Hans, der Einsamen die Schönheiten der Stadt und der Umgebung zu zeigen. Da Hans erst im dritten Semester Rechtswissenschaft studierte, hatte er viel Zeit und waltete seines Amtes mit Ausdauer. Dieses aber meist-billigte wieder Herr Sausmik.

Da der galante Hans in Nummer 7 — neben dem Engel auf Urlaub — wohnte, hörte er gelegentlich die Aussprachen, in deren Mittelpunkt er selbst stand. Einmal bot der aufgeregte Othello dabei

seiner bezaubernden Gattin Orphegen an, wenn sie sich mit dem „Laffen“ — das war er — weiter herumtreibe. Hans dachte zunächst daran, seinen Beleidiger zu fordern. Die Tante hielt das für lächerlich, fand aber, daß Sausmik dadurch am besten gestraft würde, wenn man sich um seine Eifersucht nicht kümmere.

Eines Abends rief nun Herr Sausmik plötzlich gegen Mitternacht von Berlin an und wollte seine Gattin sprechen. Barbara fragte, wer gestorben sei, da nur ein Trauerfall diese nächtliche Störung in einer friedlichen Pension entschuldigen könnte. Das wollte nun Herr Sausmik dem Engel auf Urlaub persönlich sagen, was sich als unmöglich erwies, weil dieser mit Hans zum Tanzen gegangen war. Barbara behauptete, Frau Sausmik habe den ganzen Tag im Zimmer gegessen und Strümpfe gestopft. Sie schöpfe jetzt etwas frische Luft. Damit mutete sie der Gutgläubigkeit eines Verdacht hegenden Gatten zuviel zu. Am nächsten Abend inszenierte sie deshalb auf Nummer 6 alles so, wie es sich für vereinsamte Frauen in einer mit moralischen Grundätzen geleiteten Familienpension geübt. Hans wurde auf die Kniepe geschickt. Um neun Uhr herrschte auf Nummer 6 Gottesfrieden.

Gegen elf Uhr unterbrach ihn der heimgekehrte Sausmik. Es wurde bald sehr laut gesprochen. Barbara ging auf dem Flur in Stellung. Plötzlich klatschten Ohrfeigen, und ein süßes Stimmchen schrie: „Au!“

Da fuhr Barbara auf.

Der Erfolg des Angriffs war, daß Herr Sausmik unfreiwilligerweise auf dem Diwan die „Kerze“ zu machen suchte. Das heulende Frauchen aber nahm Barbara bei der Hand, führte es aus dem Zimmer, stieß die Tür von Nummer 7 auf und dekretierte: „Da bleiben Sie, Kind, bis morgen früh!“ — Sie hörte noch, daß hinter ihr zugeschlossen wurde, und wandte sich nun dem noch immer fassungslosen Rohling zu. Ihre Anklagerede begann sie gewohnheitsgemäß mit einer Anzahl präziser Fragen an den Beschuldigten. Sie wollte von ihm wissen, ob sie eine anständige Frau und ihre Pension ein anständiges deutsches Heim sei, ob er glaube, daß sie sich in ihrem Neffen Hans einen Ehebrecher für die verheirateten Pensionärinnen halte. Sei das so, so werde sie ihn jetzt unverzüglich und persönlich die Treppe hinunterwerfen, wobei sie keinerlei Haftung für seine Gesundheit übernehme. Sei es aber nicht so, dann müsse er sich, weil er seine Frau, die eine Heilige wäre, verdächtigt habe, so schämen, daß er selbst „Pfu!“ zu sich sage.

Lieber Simplicissimus!

Onkel Thomas wohnt auf dem Lande. Onkel Thomas gehört der Vorkriegsgeneration an, was leicht verständlich wird, wenn man dazu sagt, daß er jüngst mit Tante Minna seine silberne Hochzeit gefeiert hat. Er ist ein einfacher Mann und allem Unnützen abhold, so sehr es auch das Leben verschöner mag. Er ist in kleinen Verhältnissen aufgewachsen, und sein Kopf gibt sich nicht gern mit Umständlichkeiten ab.

Wir schenkten ihm und Tante Minna zu der Silberhochzeit ein Paar elektrische Nachtschlampen, ganz einfache natürlich, da es an einer ähnlichen Einrichtung im Schlafzimmer der beiden bisher gänzlich gefehlt hatte, und dachten denn nun, wir hätten durchaus das Richtige getroffen. Doch Onkel Thomas schüttelte den Kopf: „Nachtschlampen, so'n Unsinn. Flumventwintig Johr haww ick mien Fru in Dunkel funnen, dat geht ook so noch wleter.“



(R. Kriesch)

Familienunglück: „Dot kommt davon, weil Vater ejal keene Zeit für uns hat!“

Von diesen beiden Möglichkeiten wähle Herr Sausmikat die zweite. Danach verfügte Barbara, der Anfang der Reihe seiner wohlverdienten Strafen beginne damit, daß er seine Frau erst morgen wieder sähe. Sodann ließ sie den Zerknirschten zurück, ging auf den Flur und schrieb mit rotem Bleistift auf einen Zettel:

Hans!
Du schläfst heute auf der Couch im EBzimmer.
Ich habe Deine Stube besetzt.
Barbara.

Dieses wirksame Plakat heftete sie mit einer Reißzwecke so an die Tür, daß es über der Klinke hing. Erst nummehr ging sie wieder in ihr Schlafzimmer im Gefühl, ihre moralische Pflicht getan zu haben. Aber sie konnte vor Erregung nicht schlafen. Sie freute sich ordentlich darauf, Hans bei seiner Heimkehr noch erzählen zu können, wie sie wieder einen Sieg der Gerechtigkeit erkämpft habe.

Als nun Hans um fünf Uhr noch nicht da war, wachte in dem übermüdeten Hirn von Barbara eine unheimliche Vision auf! „Sollte — Hans — schon — als Frau Sausmikat auf Nummer 7 einquartiert wurde — da gewesen — sein?“

Um sechs Uhr begab sich Barbara ins EBzimmer und stellte fest, daß die Couch leer war.

Da horchte sie zuerst an Nummer 6. Herr Sausmikat schnarchte. Nummehr klopfte sie zart an Nummer 7 und flüsterte: „Ich bin da!“

Lautes whoen der Schlüssel gedreht. Hans kam heraus, das Nötigste für seine bürgerliche Adjustierung auf dem Arm. Barbaras Mund öffnete sich weit und blieb auch noch in dieser Haltung, als Hans, nachdem er den Zettel gelesen hatte, freundlich nickte und im EBzimmer verschwand. Nummehr begab sich Barbara in Nummer 7. Sie fand, daß die kleine Sausmikat im Bett entzückend aussah. Auf ihren fragenden Blick bekam sie die Antwort: „Ich hätt' mich ja totgefrenn, wenn der Herr Hans nicht so nett gewesen wäre, mir sein Bett zu lassen.“

„Wo hat der Lausbengel geschlafen?“ fragte nummehr die Tante.

Der Engel deutete auf einen Rohrstuhl am Fenster. Barbara hielt es für geboten, sich zunächst in die Küche zurückzuziehen und Kaffeewasser aufzustellen. Als die erste Tasse des Aufgusses, der später den Einwohnern der Pension als erstes Frühstück serviert wurde, ihre Lebensgeister aufmunterte, fand sie, daß es auch ausgleichende Gerechtigkeit sei, wenn jemand das, wofür er unschuldigerweise vorher Ohrfeigen erhalten habe, nachher tue.

Trotzdem setzte sie die Sausmikats hinaus. Der Engel auf Urlaub nahm das nicht weiter über. Er

danke vorm Gehen herzlich für die ihm von Frau Barbara und Herrn Hans bewiesene Sympathie und versprach ein gutes Andenken zu bewahren. Eine Diskussion mit dem Neffen Hans hielt seine Tante nicht für opportun. Schließlich — wie hätte er sich wohl benehmen sollen? — Man muß auch von einem jungen Mann nichts Unmögliches verlangen — um der Gerechtigkeit willen.

Lieber Simplicissimus!

Eisenbahnfahrt auf einem Stationären irgendwo in Altbayern. Unser Zug hält kurz vor der Einfahrt zum Bahnhof. Wir müssen warten, bis das Gleis vor uns wieder frei ist, was eine gute Stunde dauert. Es ist finstere Nacht.

Neben mir sitzt ein biederer Alter, dem das lange Warten sichtlich schwer fällt. Er erkundigt sich bei dem Schaffner unseres Zuges über folgende Möglichkeiten: Ob man den Zug verlassen dürfe, vielleicht unterdessen im Bahnhof eine Maß Bier trinken könne, und ob da vorne überhaupt eine Restauration sei...

Der Schaffner vereint alle Fragen. „In an halb'n Stündler fahr'n mir ja so wieder weiter!“ heißt es. Gebrochen kehrt der Alte an seinen Platz zurück.

„Sehng S' Herr Nachbar“, sagt er traurig, „dös hab i jetzt schon a paarmal erlebt: wann i bei an Eisenbahnhüglckl dabei bin, dann passiert dös allweil auf einer Station, da wo's ka Bier net gibt!“

Väter und Söhne

Der Sohn des Vorarbeiters E. aus der Ackerstraße ist hochmusikalisch und hat ein Stipendium zum Besuch der Musikakademie erhalten. Wenn der Vater von der Arbeit nach Hause kommt, sieht er erstauert auf den Sohn, der allabendlich am großen Familientisch sitzt und an seinen Kompositionen arbeitet. Ihm ist nie so recht geneuer vor seinem begabten Sohne gewesen. Gestern gab er seinem Bedrömten folgenden Ausdruck: „Nu sag mal, mein Junge, nu haste doch schon so viele Noten und schreibst immer noch neue!“



Vergiß
nicht
noch ein Pfund
für das
WHW

AMOL
altbewährtes
Gewebe- und
Gewebebmittel
GEGEN SCHMERZEN

**Schwaben
Männern**
Immer seitige
Publikation
besten u. besten
Gepulver-Strich
mit Zehnmal 20.

Gut geschlafen, gut gelaut.
Das macht stolische Menschen. Alle Störungen
des Larn werden durch die im Ohr gesteckten
OHRPÖXK-Ohrkatheter getilgt.
ID Nordsee-Kupfer für nur RM 150 (Danzig) er-
hältlich. Ganz neuheit. Mit weiteren Nutzen.
Max Wegow, Spilber, Potsdam 79

Empfehlenswerte Gaststätten
BERLIN: Kottler Zur Linde
Marburger Straße
n. d. Tauentzienstraße
Das Berliner
Künstler-Lokal
BERLIN: Kottler Zur Linde
Marburger Straße
n. d. Tauentzienstraße
Das Berliner
Künstler-Lokal

Zeitungs-Ausschnitte
liefert:
Adressen
schreibt:
Wurfsendungen
erledigt:
für Sie
Adolf Schustermann
Gesamthaus
BERLIN S.O. 16
BURGSTR. 20
Fernruf F 7, Janowitz 5110, 5117 und 5811
Druckschriften bitten wir anzufordern!

Inseriert ständig im „Simplicissimus“!

An alle Jäger
Der 3 Jagdajahren sind als Roman- und Dichterausgabe und als Sammler
für bewährten Jagdajahren anwesend; auch „Der Deutsche Jäger“ die für
ein Jahresajahren erforderliche Dichterausgabe mit besonderem
erfolg, eine „Jagdajahren“ nachfolgend sind.
Die heimlichen englischen Jagdajahren, fernar die englischen Jagdajahren-
erliegen erliegen gleichmäßig und einseitig in vielen der Jagdajahren,
diese auch die englischen Jagdajahren bis Jagdajahren für den Deutschen
Jagdajahren.
„Der Deutsche Jäger“, München, die älteste deutsche Jagdajahren, hat seitlich
mit Illustration in der vorerwähnten Seite der bewährten Jagdajahren.
Der Jagdajahren hat früher Dichterausgabe beträgt annähernd RM 150 ab 1. Juli
RM 125 im Monat (bei unbedeutendem Ertragsanteil, doch muß die Dichterausgabe
mindestens auf 1 Dichterausgabe bei dem unzureichenden Delag erfolgen.
Es erliegen noch eine Ausgabe B mit Illustration bis zu RM 4000.—
die Ausgabe B folgt im Monat 20 Pfg. mehr.
Für fachliche und allseitige Konsultation-Anfragen ist „Der Deutsche Jäger“
infolge seiner großen Verbreitung in den staatsbürgerlichen Jagdajahren
auswärtigen und ein glückliches Jagdajahren.
„Der Deutsche Jäger“ (S. C. Mayer Verlag)
München 2 C, Sparkassenstraße 11
Verlangen Sie unverbindlich Probeausgaben und Literaturprospekt.
Zünftige u. erlöste Abonnenten erwerb allerorts gefucht.

Wer von schönen und gesunden
Zähnen spricht, denkt an

Chlorodont
Des schönen
Michels Bilderbuch
Von Bismarcks Tod bis Versailles
Ein Memento in ca. 130 Bildern mit Text / Preis:
●●●●● 70 Pfg. franko. ●●●●●
Postcheckkonto München Nr. 5802
Simplicissimus-Verlag München 13

Völlerei
Simplicissimus-Verlag
München 13
Gesundheitspflege
Liese 10 grak u. unwe-
kand, aneset, Gemme,
Keller, Frankfurter, M.
Liedl, Sanktliner,
Krefeld, Fax 210-53
GRATIS
Illustrierte Preisliste
Hygien, Darmwren-
Verwand (Gey 1913)
Krefeld, Fax 210-53
Neurasthenie
Krefeld u. A. d. e.
Nervenanstalt
verh. m. Schwin-
der besten Kräfte. Wie ist dieselbe
von früheren Standpunkte aus ohne
Gehaltmittel zu behandeln und zu helfen? Wer-
keller, aneset, Gemme,
Keller, Frankfurter, M.
Liedl, Sanktliner,
Krefeld, Fax 210-53
Satyrin-
Tabletten
Allergischerungen,
die Entwicklung
auswärtige Neuraushen,
Anwelle, aneset, Gemme,
Keller, Frankfurter, M.
Liedl, Sanktliner,
Krefeld, Fax 210-53

Ski-Heil

(Olaf Gulbransson)



„Hallo, Fräulein, jetzt müssen Sie sich aber endlich entschließen, ob Sie rechts oder links abfahren wollen, sonst hält's Ihre Hose nicht aus!“

Der Ski-Star

(Olaf Gulbransson)



„Rein verrückt sind sie auf den neuen Skilehrer, jetzt fressen sie ihm sogar schon das Skiwachs aus der Hand!“

Wir zeigen hier vier Künstlerpostkarten aus unserer Serie I, die Sie nirgends sonst bekommen können.
Preis 5 Stück farbig, sortiert, M -50 franko
Simplicissimus-Verlag, München 13 • Postscheck 5802

Berg und Tal

(Erich Schilling)



„Siehste, Max, die können laufen!“ – „Kunststück, kleine Anjestelle von mir!“

Englisch-bayerischer Ski-Kurs

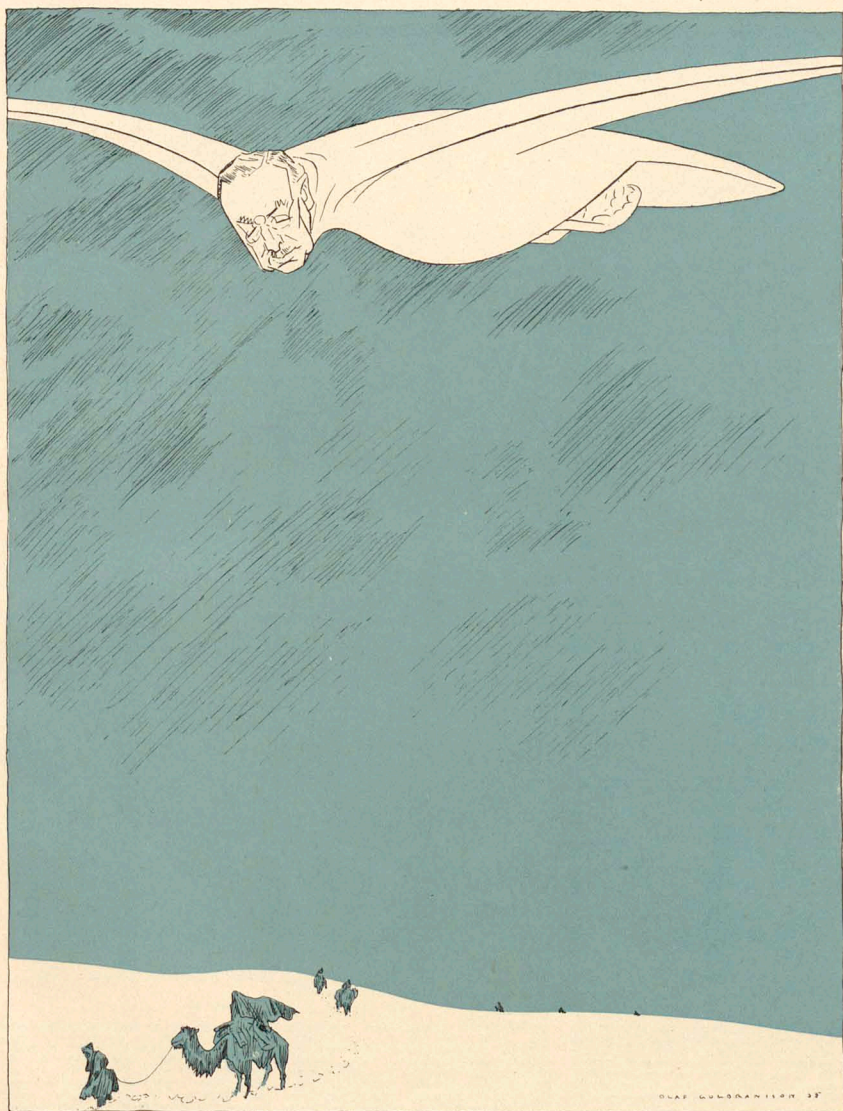
(E. Thöny)



„Stemming left, stemming left, my lady – da liegt's scho, d's Kach, d's damische!“

Sven Hedin 70 Jahre alt

(Olaf Gulbransson)



OLAF GULBRANSSON 37

„Drüber hinfliegen ist ja auch ganz schön. Aber Schritt vor Schritt sein Ziel erobern wie vor vierzig Jahren — das war doch noch etwas anderes!“



„Sagen Sie mal, gnädiges Fräulein, was für'n Wintersport treiben eigentlich Sie?“ — „I? ... I frier!“

Der Mann mit der Heugabel

Von Weare Holbrook

Mein Freund Milfred pflegte zu sagen, daß der Besitz von fünf Hektar Land und einer Kuh jedermann ein sorgenloses Dasein verbürge. Oder vielleicht waren es fünf Kühe und ein Hektar Land; jedenfalls glaubten wir ihm schon damals nicht recht. Nach dem großen Börsenkrach, der ihn des größten Teils seines Vermögens beraubte, erinnerte er sich seines alten Anspruchs. Er zog mit seiner Frau auf Land, entschlossen, sich durch Bewirtschaftung eines alten Bauernguts seinen Lebensunterhalt zu verdienen.

Das Haus war in einem kläglichen Zustand. Frau Milfred mußte es frisch anstreichen und die Dachschindeln erneuern. Ihr Mann konnte ihr hierbei nicht sehr behilflich sein, weil Leitern ihn schwindlig machten. Überdies war der Brunnen ausgetrocknet, und sie mußte alles Wasser von einem benachbarten Hof herbeiholen. Und wenn Frau Milfred nicht gerade wusch, kochte, nähte, Unkraut ausjäte, die Kuh milch, die Hühner fütterte, Wasser trug oder Obst einkochte, fällte sie Bäume und zerhackte sie zu Brennholz.

Nach Ablauf des ersten Jahres fanden die Milfreds, daß sie nun aus dem Ärgsten heraus waren. Für sie gab es weder ein Dienstbotenproblem, noch das Problem des Mietzinses, noch lästige gesellschaftliche Verpflichtungen. Was sie zum Leben brauchten, brachte die Wirtschaft hervor. Sie fühlten sich immer mehr von der Außenwelt unabhängig, und Herr Milfred erholte sich glänzend von seinem Nervenzusammenbruch.

Leider hat die Geschichte aber eine Fortsetzung, die von den Amateurlandwirten häufig übersehen wird. Eines Tages erlitt Frau Milfred einen Nervenzusammenbruch.

Übte etwa der Zauber der Natur keinen heilsamen Einfluß auf sie aus?

Das muß allerdings zugegeben werden, daß sie nie schweigend den Sonnenaufgang beobachtete, den Wiesenduft einatmete und dem Gesang der Lerche lauschte. Niemals lag sie im taugen Gras, die Wangen an den warmen Buxen der Mutter Erde gepreßt. Nein, sie war mit der Hausarbeit allzubeschäftigt.

Wenn ich meinen literarischen Freunden glauben wollte, läge das wahre Übel der heutigen Landwirtschaft darin, daß die Landwirte nicht das Malerische ihrer Umgebung und die einfache Würde ehrenwerter Arbeit zu schätzen wissen. Anstatt immer wieder über das ewige Wunder des Wachstums zu staunen und das wechselnde Gepränge der Jahreszeiten zu bewundern, murren sie über Steuern, Hypotheken und Wetter. Und da aus Landwirten durchaus keine Ästheten werden wollen, verwandeln sich mitunter Ästheten in Landwirte.

Leodegar Schwamm war einer der ersten von ihnen. Er kaufte sich ein kleines Bauerngut und machte sich daran, das Künstlerische mit dem Wissenschaftlichen in der Landwirtschaft zu vereinen — das heißt: er strich die Scheune himmelblau an und versenkte sich in Statistiken. Stets trug er eine alte Heugabel mit sich. Nicht etwa, daß er Heu aufzuladen hatte, er liebte vielmehr, wie er sich ausdrückte, das „Gefühl“ des glatten, abgegriffenen Schafes, und überdies erblickte er in der Heugabel ein Sinnbild seines neuen Berufs. Er behandelte sein Vieh mit größter Hochachtung und war stets höflich zu seinem Geflügel. Die wirkliche Arbeit überließ er einer Hilfskraft, die er aufgenommen hatte, um seine ganze Aufmerksamkeit der Ausarbeitung neuer landwirtschaftlicher Theorien widmen zu können. Eine dieser Theorien betraf den Plan, den Übergang

von Kalbfleisch — das er nicht mochte — zu Rindfleisch zu beschleunigen. Zu diesem Zweck las er seinen einjährigen Kälbern jeden Tag ein Kapitel aus dem Schlachthausroman „Der Sumpf“ von Upton Sinclair vor, in der Hoffnung, daß sie sich die darin enthaltenen Schilderungen zu Herzen nehmen und vorzeitig alt werden würden. Und wenn sein Geflühe ihn nicht davon abgebracht hätte, würde er sicherlich einen rotierenden Schneepflug für den Anbau von Winterweizen angeschafft haben. Trotz all dieser Unwissenheit schloß das erste Jahr für Leodegar ziemlich günstig ab. Als er sein Hauptbuch abschloß, ergab sich für ihn ein kleiner, aber darum nicht weniger erfreulicher Nutzen. Mit Stolz zeigte er mir eine Aufstellung seiner Finanzen. Sie hatte folgenden Wortlaut:

Soll:		
Steuern	189,50	
Saatgut	148,-	
Arbeitslohn	375,-	
Sonstiges	150,-	
	Summe	862,50
Haben:		
Ernte	3,92	
Tantiemen	1000,-	
	Summe	1003,92
Nutzen	141,42	

Das Ganze war sicherlich ein überzeugender Beweis für die landwirtschaftlichen Fähigkeiten Leodegars. „Aber“, so fragte ich, „was bedeutet dieser Posten von tausend Dollar?“

„Ach, der?“ erwiderte Leodegar von oben hin. „Das ist nur ein kleiner Vorschub meines Verlegers. Du mußt nämlich wissen, daß ich ein Buch „Der Weg zum Erfolg in der Landwirtschaft“ schreibe.“

(Alleinübersetzte Übersetzung aus dem Amerikanischen von Leo Korten.)



„Du, da hält sich eener die Ohren zu!“ — „Schad't nischt! Is eben 'n Jenießer!“

Examensgeschichten Vom Amtsschimmel

Der prüfende Professor hatte gefragt, was denn bezeichnend sei für einen romantischen Dichter. Die Antwort des Kandidaten Jobs lautete: „Der romantische Dichter stellt sich hinter sein Werk und läßt seinen Gefühlen freien Lauf.“

In der Bildungsprüfung wird gefragt, wie man einen Vertrag nenne, den die Kirche mit dem Staat abschließt. Antwort: „Fideikommiß.“

Meine Frau mußte im Städtischen Krankenhaus K. sich einer Operation unterziehen. Bei der Aufnahme gab sie auf die Frage nach ihrem Stand an, daß sie persönlich keinen besonderen Beruf habe. Darob großes Kopfschütteln: Jede Frau habe einen Stand, den ihres Mannes. Also der sei im Flugdienst, aber damit habe sie nichts zu tun, meinte meine Frau. Dann könne man doch vielleicht „Doktorsfrau“ schreiben? Auch nicht, denn ihr Mann sei nicht Arzt, und sie persönlich habe den akademischen

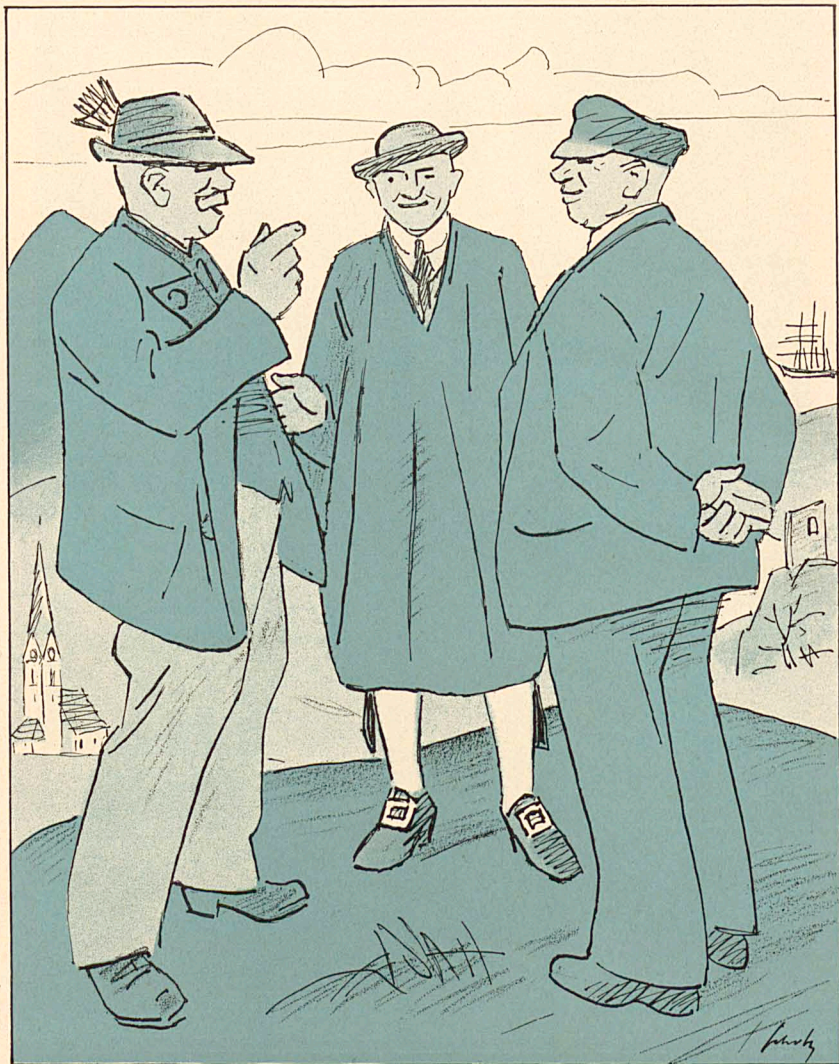
Grad nicht erworben. Die guten Leutchen wären am Verzweifeln. Die Operation ging gut vorbei, und dieser Tage kam die Rechnung in einem Umschlag, also adressiert:

An
Frau
Anneliese M.
Flugdienststellenleitersehefrau
hier
... straße 1.

Deutsche Stimmen

XVI

(Wilhelm Schulz)



Stämme wollen gegen Stämme pochen?
Kann doch einer, was der andre kann!
Steckt doch Mark in jedem Knochen,
und in jedem Hemde steckt ein Mann!

Goethe